Tennessee Staatszeitung.

Wöchentliche Ausgabe.

Jahrgang 3. Nashville, Tennessee, Mittwoch, den 30. December 1868. No 40.

Agenten der „Tenn. Staatszeitung."

Die folgenden Herren sind autorisirt, Abonnenten und Anzeigen für die „Tennessee Staatszeitung" zu sammeln, Gelder dafür einzuziehen und in unserem Namen zu quittiren:

T. M. Schleier, Knoxville Tenn.
Henry Noll, Memphis, Tenn.
E. Gratis, Paducah, Ky.
Jacob Eitele, New Albany und Jeffersonville, Ind.
J. M. Pflüger, 549 Main Straße, Cincinnati, Ohio.
Lorenz Föhlein, Sandusky, Ohio.
August Hoehner, Cleveland, Ohio.
G. Rauschenberg, Chattanooga, Tenn.
F. A. Haffner, Dalton Ga.
H. E. Albes jr., Lokal-Agent.
Henry Albes sr., Zeitungs-Colporteur.
Geo. Isenstein von Clarksville, Reisender Agent

Rundschau.

Das fröhliche Weihnachtsfest brachte in der unruhigen politischen Welt, wo es nimmer an Gährungsstoffen mangelt, einen wohlthätigen Stillstand hervor und für einige Tage wenigstens war man bereit und willig, die Gedanken von den öffentlichen Angelegenheiten abzuwenden und sich im Familien- oder Freundeskreise einer ungetrübten Freude hinzugeben. Dennoch aber wurde dieser ruhige Genuß eines schönen Festes durch die Politik in Etwas unterbrochen, durch ein unbedeutendes Ereigniß zwar, aber doch durch ein politisches— die Proklamation des Präsidenten, in welcher allen ehemaligen Rebellen volle Amnestie verkündet wird.

Wir haben dieses Dokument bereits an anderer Stelle ausführlicher besprochen und beleuchtet und wiederholen auch hier, daß dasselbe nichts weiter zu bedeuten hat, als einen ohnmächtigen Wuthausbruch gegen den Congreß, welchem Herr Johnson dadurch Verlegenheiten zu bereiten hoffte, was ihm aber selbstverständlich nicht gelingen wird, da man in der Nationalvertretung längst gewohnt ist, über Johnson'sche Dokumente hinwegzureiten. Man wolle auch den Umstand nicht außer Acht lassen, daß Jupiter-Johnson einmal wieder gedonnert hat, als der Congreß nicht in Washington anwesend war, wie das mit allen seinen Aktenstücken, denen er eine größere Bedeutung beimaß, jederzeit der Fall gewesen ist.

Die Ruhe des Landes wurde im Laufe der Woche nirgends wesentlich gestört. Auch in Arkansas scheint die Ordnung wiederhergestellt zu sein, zumal seit die Anwesenheit zweier Stabsoffiziere, welche Gen. Grant zur Berichterstattung dorthin sandte, der Beweis geliefert hat, daß man in Washington an rechter Stelle auf die dortigen Zustände aufmerksam geworden war.

Aus unsrem Staate ist auch dieses Mal nur wenig zu berichten, was mehr als eine lokale Bedeutung hätte. Die Legislatur hält Weihnachtsferien und wie es scheint, so hat sich ihnen die übrige Bevölkerung angeschlossen. In Pulaski fand eine Bürgerversammlung statt, welche gegen die dort vorgefallenen Hinrichtungen durch Richter Lynch auf das Entschiedenste protestirte und sich verpflichtete, den Civilbehörden alle mögliche Unterstützung zu gewähren, damit dergleichen Gesetzwidrigkeiten und Gewaltthaten in Zukunft unmöglich gemacht werden. Wir wollen hoffen, daß unser Staat nicht wieder durch solche, aller Civilisation spottende Ereigniße beschimpft werde.

Nashville hatte zwar ein recht fröhliches, sogar lärmendes Weihnachtsfest, allein wir bedauern, von mehreren Geschäftsleuten Klagen über verringerte Einnahmen gegen voriges Jahr vernehmen zu müssen, während wir doch gehofft hatten, daß dieselben während dieser Zeit eine recht gute Erndte halten würden. Es bleibt uns daher weiter nichts übrig, als Hoffen und Harren auf kommende bessere Zeiten, die auch sicherlich nicht ausbleiben werden.

Aus Europa kommen jetzt täglich Nachrichten über die schon seit langen Jahren obschwebende orientalische Frage. Wie gewöhnlich bringt der eine Tag Versicherungen, daß der Friede nicht gestört werden würde, während der nächste sehr kriegerische Aussichten eröffnet. Ob Seitens der Türkei, Englands und Frankreichs die von Preußen vorgeschlagene Conferenz zur friedlichen Schlichtung der Streitigkeiten mit Griechenland noch angenommen wird, ist ungewiß, da man namentlich in England zu befürchten scheint, daß eine solche Conferenz den Ausbruch eines allgemeinen Krieges eher verursachen und beschleunigen, als verhindern dürfte, vermuthlich weil dann Forderungen zur Sprache gebracht werden möchten, welche nur durch die Waffen eingetrieben werden können. Wie sich aber diese Angelegenheit auch noch gestalte, so zeigt es sich doch klar und deutlich, daß die Existenz der Türkei, als ein europäischer Staat, nicht mehr möglich ist und daß sie zeither nur deshalb geduldet und begünstigt wurde, weil ihre außerordentlich wichtige geographische Lage es wünschenswerth machte, daß keine der Großmächte in ihren Besitz gelange.

Die Nachrichten aus dem übrigen Europa sind ohne besondere Wichtigkeit und wenn die spanische Nation, wie es den Anschein hat, sich einen neuen Monarchen anschafft, so wird auch wohl dort für die erste Zeit wieder Ruhe herrschen, während die Creirung einer Republik unsren überrheinischen Nachbarn, den Franzosen, leicht das Haus über dem Kopf anzünden dürfte.

Hoffen wir auf eine friedliche Entwicklung der Verhältniße und auf eine Befestigung und Begründung liberaler Verfassungen in allen Ländern der alten Europa.

Die Feier des Thankgiving-Day in Deutschland.

Der am 26. November in den Vereinigten Staaten angeordnete Thankgiving-Day hat in mehreren deutschen Städten die dort lebenden Amerikaner und deutschen Freunde der Ver. Staaten zu einer Feier vereint, bei welcher sich die freundschaftlichsten Beziehungen zwischen den beiden Nationen in herzlichster Weise kundgaben. In Berlin nahmen der Minister v. d. Haydt, Präsident Delbrück u. A. daran Theil. Der Gesandte der Ver. Staaten, Mr. Bancroft, der jüngst im Kreise seiner diplomatischen Collegen sich so sympathisch, Namens seines Landes für den Norddeutschen Bund ausgesprochen hatte, brachte bei dieser Gelegenheit den Toast auf den König von Preußen aus „Dem Herrscher Preußens, sagte er u A., sind wir lebhaften Dank schuldig für den uns hier gewährten Schutz. Unter seiner weisen und erfolgreichen Regierung gedeiht das Land und verbessert seine Institutionen. Wie sehr muß es uns freuen, daß sich dies, ganz im Sinne des amerikanischen Volkes, ohne fremde Beihülfe, unabhängig und aus eigener Energie und Machtfülle in diesem gesegneten Deutschland vollzieht.

Lesen Sie die jüngste Thronrede des Königs Wilhelm, da wo sie von den Umwälzungen in Spanien spricht. Wenig Glück hat dies Land, wie Sie wissen, mit seinen Monarchen gehabt. Aber Preußen's Herrscher erklärt, daß das spanische Volk wohl daran thue, sich eine Regierung zu wählen, die seinen Interessen am besten entspricht. (Beifall.) Was das amerikanische Volk betrifft, so betrachtet man uns hier als Landsleute, man rechnet uns als zur Familie gehörig und jede Thür ist uns gastlich geöffnet. Den hiesigen Wanderungslustigen ist die Freiheit gewährt worden, zu uns zu kommen, und wir von drüben genießen hier dieselben Rechte und dürfen in vollkommenster Sicherheit allen unsern wissenschaftlichen, industriellen und anderen Zwecken unseres Aufenthaltes obliegen. So walte denn auf ewige Zeiten Friede und Eintracht zwischen Preußen und den Vereinigten Staaten! Es lebe hoch der König von Preußen, der Schirmherr des Norddeutschen Bundes!"

Der Minister v. d. Heydt erwiderte mit einem Toaste auf den Gesandten, Mr. Bancroft. Getragen von aufrichtiger Sympathie für die Ver. Staaten, haben Preußens Könige dem nationalen Gedanken Preußens Wesen und Gestalt gegeben durch Pflege der innigsten Beziehungen, durch Förderung des wechselseitigen Verkehrs, durch Fernhaltung alles dessen, was den wetteifernden Fortschritten der Bevölkerungen nach dem Ziele der höchsten Culturinteressen störend in den Weg treten könnte. Und indem ich der Ueberzeugung Ausdruck geben darf, daß diesseits wie jenseits des Oceans immer lebendiger erkannt wird, wie die Interessen Nordamerika's mit denen Preußens und Norddeutschlands Hand in Hand gehen, gereicht es mir zur hohen Freude, hier es auszusprechen, wie Se. Majestät der König mit wahrer Genugthuung jede Gelegenheit willkommen geheißen haben, auf erweiterten Grundlagen die Berührungen mit den Ver. Staaten immer fruchtbringender zu gestalten, und wie Se. Majestät von dem lebhaften Wunsch beseelt sind — die Bande zu mehren, und je länger, je enger zu knüpfen, durch welche vereint beide Nationen die höchsten Stufen des Gedeihens und der Wohlfahrt erreichen mögen.

Das herzliche Wohlwollen, welches beide Nationen für einander hegen, die warmen Sympathien, die sie als freie Völker sich entgegentragen, die Familienbeziehungen, welche zwischen Tausend unserer und Ihrer Landsleuten bestehen, die großen allgemeinen Interessen, welche Handel und Industrie zwischen uns geschaffen haben, dies Alles macht daß wir Preußen uns des Gedeihens der Union, wie unseres eigenen freuen.

In Leipzig leitete der Ver. Staaten Consul, Herr Cramer, die Feier, an der auch Damen Theil nahmen.

Auch in Frankfurt vereinigten sich die dort anwesenden Amerikaner zur Feier des Tages in den dazu auf das Geschmackvollste decorirten schönen Räumen des Union Hotel. Unter den Gästen befanden sich die Spitzen der Behörden, der Polizeipräsident von Madai, der Oberbürgermeister Dr. Mumm und viele auswärtige Amerikaner. Das ganze Arrangement des Festes war in jeder Beziehung gelungen, die Bewirthung war vortrefflich. (Weser Ztg.)

Erziehungsresultate.

Unser menschliches Leben erhält seine Richtung, seine Bedeutung und seinen Genuß größtentheils durch die Erziehung, welche dem Kinde ertheilt wird. Wie man dem jungen Bäumchen eine beliebige Gestalt geben und seinen Wuchs bestimmen kann, so ist es auch mit dem jugendlichen Menschenkinde. Jeder Eindruck, welchen das Kind im Elternhaus oder in der Schule empfängt, wirkt mehr oder weniger, je nach seiner Gewalt und je nach der Empfänglichkeit des Gemüthes, auf die Gestaltung unseres späteren Lebens ein, wenn auch in unerkennbarer, nicht wahrzunehmender Weise.

Wollten nun jedes Elternpaar und jeder Lehrer der hohen Verantwortlichkeit stets eingedenk sein, die sie bei Erziehung der heranwachsenden Jugend gegen diese selbst sowohl, als gegen die menschliche Gesellschaft überhaupt auf sich nehmen, so würden wir wohl auch in der großen Allgemeinheit andere Erziehungsresultate zu sehen bekommen, als dies jetzt der Fall zu sein pflegt. Nur zu häufig aber finden wir, daß Eltern sich verleiten lassen, in einem bloßen Eigensinn des Kindes einen edlen Hang zur Unabhängigkeit zu finden und daher Nichts dafür thun, den Eigenwillen und die Begierden rechtzeitig unter Controlle der Vernunft zu stellen. Man glaubt, dem jungen Fohlen den Zügel völlig schießen lassen zu müssen, „damit es sich recht austobe." Mit diesem sinnbildlichen Ausdruck wird nur zu häufig ein gefährliches Spiel getrieben.

Wir sind sicherlich nicht für eine geisttödtende, klösterliche Aufziehung der Kinder, sondern werden jederzeit dafür sprechen, daß ihnen der Genuß ihrer Jugendzeit auf alle mögliche Weise erhöht und für das ganze Leben unvergeßlich gemacht werde. Dazu gehört möglichst viel Freiheit der Bewegung, der wir also keine unnöthigen Fesseln anlegen dürfen, aber auf der anderen Seite muß diese Freiheit auch soweit beschränkt werden, daß sie nicht ausarte und daß nicht aus dem Wohl ein Uebel werde. Es ist daher vor Allem nöthig, schon beim Kinde darauf zu dringen, daß es die eigene Freiheit nicht zum Nachtheil seiner Genossen mißbrauche, keine Herrschaft über seine Gespielen ausübe und sich nicht verleiten lasse, sich in irgend einer Weise über Andere zu erheben, denn nichts artet leichter in Rücksichtslosigkeit gegen die Nebenmenschen aus, als eine solche angemaßte Freiheit.

Despotismus ist nichts andres, als Freiheit eines Einzelnen, nach Belieben gegen seine Mitmenschen handeln zu dürfen, eine Freiheit also, welche durch keinerlei Rücksichten beschränkt wird, als welche sie sich selbst aufzuerlegen für gut befindet. Hierin liegt nun, unsrer Meinung nach, der große Fehler in der Erziehung der Kinder hier zu Lande, indem man sie, welche einst als souveräne Bürger agiren sollen, nicht frühzeitig mit der Bedeutung des Wörtchens „Gehorsam" bekannt macht.

Es ist eine alte Maxime, daß Derjenige, welcher befehlen will, erst zu gehorchen lernen muß. Sind nun Bürger einer Republik politisch selbstständiger, als Unterthanen eines Monarchen und genießen sie folglich größere Rechte in der Regierung des Landes, so sollte consequenter Weise die Jugenderziehung in einer Republik auch umsoviel strenger sein, als in der Monarchie, da in letzterer die Leidenschaften mehr unter polizeilicher Controlle gehalten werden.

Die Lynchgerichte überall im Lande, die entsetzliche Menge von Ermordungen mit dem stets bereiten Revolver oder Dolchmesser, die Gewaltthaten geheimer politischer Klans,—sie alle sind die Resultate einer mangelhaften, ungeregelten Erziehung, welche die Jugend nicht darüber aufklärt, daß wir der Freiheit keinen schlechteren Dienst leisten können, als wenn wir zum Nachtheil unsrer Mitmenschen einen schlechten Gebrauch von ihr machen.

Mit der größten Strenge sollte daher beim Kinde von frühester Jugend an auf die Achtung der Rechte Anderer gedrungen werden. Haben erst die Ideen, welche aller Berücksichtigung dieser Rechte Hohn sprechen, feste Wurzel im jugendlichen Gemüthe geschlagen, so entstehen dann eben dergleichen unglückliche Verirrungen und während Eltern und Lehrer bei dem empfänglichen Kinde durch zeitige Zurechtweisung das Einnisten solcher Ideen verhüten konnten, bleibt es später oft den Gerichten überlassen, sie unschädlich zu machen.

Nachrichten von den Sandwich-Inseln.

Keknanaoa, der Vater des gegenwärtigen Königs von Hawaii, Kamehameha 5., ist am 24. November gestorben. Bis zum 28. war die Leiche in Parade aufgestellt. Die Flaggen der fremden Consulate und der Schiffe im Hafen waren auf halben Mast aufgezogen und der Ver. Staaten Dampfer „Ossipece" feuerte Minutenschüsse den Tag über ab.

Auf den 28. November fällt das fünfundzwanzigste Jahresfest der hawaiischen Unabhängigkeit. Eine Salute wurde von der Punchbowl-Batterie aus gefeuert, die sonst üblichen öffentlichen Demonstrationen aber unterblieben wegen des Trauerfalls in der königlichen Familie.

Nachrichten von der Insel Hawai melden, daß am 16. November ein starker Erdstoß sich ereignete, und im späteren Theile dieses Monats häufige Erschütterungen verspürt wurden. Zu Zeiten war die Luft mit Funken von Mauna Loa gefüllt, welcher Vulcan wieder in Thätigkeit ist.

Der Sternschuppenfall am 14. Nov. zeigte sich auf der Insel sehr glänzend.

In deutschen Zeitungen finden wir die Schilderung eines deutsch-nationalen Festes, das in Honolulu gefeiert wurde, nämlich die Entfaltung der Consulatsflagge des norddeutschen Bundes, durch den Consul Herrn Lenck. Preußen, Hamburg, Oldenburg, Bremen und Lubeck hatten bis dahin ihre besondere Consulate in Hololulu die fortan alle in dem noddeutschen Bundesconsulate aufgehen. Die hawaiischen Minister und Häuptlinge, sowie andere Spitzen einheimischer Behörden, ferner der Minister-Resident der Ver. Staaten und die Consuln der anderen Mächte, nebst den Offizieren der im Hafen liegenden Kriegsschiffe, wohnten der für die Deutschen in Honolulu erhebenden Feierlichkeit bei; die Tochter des Consuls, in festliches Weiß gekleidet und mit den deutschen und hawaiischen Farben geschmückt, zog die Flagge an dem mit Guirlanden umwundenen Flaggenstocke auf. Ein Festmahl, an dem 200 Personen theilnahmen, beschloß das Fest. Der König selbst war durch die Krankheit seines Vaters vom Erscheinen bei dem Feste abgehalten worden.

Staat und Kirche.

In der „Philadelphia Preß" finden wir einen kurzen Artikel über den bekannten Dr. Philipp Schaff, dessen wir in diesem Blatte auch bereits Erwähnung gethan haben, als eines unverbesserlichen, der Vernunft unzugänglichen Pietisten und Muckers der eifendesten Sorte. Das genannte Blatt sagt, der Rev. Schaff wollte eine Vorlesung über „Freiheit und amerikanische Sabbathsgesetze" halten. Nun, da fehlt es ihm sicherlich nicht an Gegensätzen! Freiheit und Sabbath! Nordpol und Südpol! Licht und Finsterniß! Der Mann hat sich ein ergiebiges Thema ausgesucht, das muß ihm der Neid lassen und wenn er es richtig traktiren wollte und könnte, so würde vielleicht auch etwas Gutes bei der Vorlesung herauskommen.

Dieser Pastor Schaff aber ist einer von denen, welche noch in irgend einem der früheren Jahrhunderte herumstolpern und es hat uns daher leid gethan in der „Preß" die Aeußerung zu finden, daß dieser Dr. Schaff eine der werthvollsten Zugaben zum geistlichen Stande sei, welche Deutschland nach an Amerika gemacht habe; ferner, daß die Sonntagsfrage jetzt entschieden werden müsse und daß, da die puritanische Ansicht über dieselbe so wesentlich verschieden sei mit der modernen deutschen, es äußerst erfreulich sei, wenn die Bewegung von deutscher Seite ausgehe, bis endlich die Stellung der Kirche zum Staate definitiv entschieden sei, ob beide völlig getrennt oder völlig vereinigt werden sollen.

Das ist nicht schwer zu entscheiden. Die Kirche, als solche, hat mit den Staate schlechterdings gar nichts zu thun, ebensowenig als sich der Staat darum zu kümmern hat, was die Bürger glauben und ob sie überhaupt etwas glauben. Puritanische Lebensansichten zu befördern, ist sicherlich nicht die Aufgabe des modernen Staatslebens und wie man die Prinzipien bürgerlicher Freiheit mit den wahnwitzigen Sabbathgesetzen in Einklang bringen will, bleibt einem Schaff vorbehalten, seinen Zuhörern auseinander zu setzen. Jedenfalls besteht die wahre Freiheit darin, es jedem Bürger zu überlassen, was er mit seinem Sonntag anfangen will und ihn darüber ebensowenig zu befragen, als über die anderen Tage der Woche.

Glücklicher Weise verbürgt uns die Constitution unbedingte religiöse Freiheit und schwerlich dürfte sich die Nationalvertretung bewogen sehen, hier eine Aenderung vorzunehmen. Zeither haben die verschiedenen Religionsgenossenschaften friedlich neben einander gewohnt und es ist daher nicht abzusehen, warum nicht auch die verschiedenen Ansichten über den „Sabbath" sich verträglich gegen einander verhalten sollten. Jedermann wird aber bemerken, daß die religiöse Aufregung und ostentatiöse Aufwerfung solcher Fragen, stets von der orthodox-puritanisch-muckerischen Seite ausgehen, während Freigesinnte recht wohl wissen, daß die Menschheit Wichtigeres zu thun hat, als sich um dergleichen vorsündfluthliche Kram zu kümmern.

Leid thut es uns endlich, daß ein deutscher Name in Verbindung mit dieser jämmerlichen Sabbathsfrage genannt wird und daß man von puritanischer Seite Hoffnungen auf die Bestrebungen dieses deutschen Dunkelmannes setzt, doch möge man auf jener Seite sich fest überzeugt halten, daß das Häuflein Deutscher, auf welches ein Schaff noch Einfluß ausübt, ein winziges und völlig unbedeutendes ist. Das deutsche Element in seiner überwiegenden Mehrheit hat nichts mit solchen, einer finsteren, mittelalterlichen Zeit entsprechenden Bestrebungen gemein.

— Carl Schurz's Candidatur für eine Ver. Senatorstelle von Missouri wird von der N. Y. Tribune mit folgenden Worten unterstützt:

„Wir tragen kein Verlangen, uns in die Lokalpolitik eines Staates zu mischen, welcher sich unter der Anleitung seiner eigenen Söhne in so edler Weise von der Herrschaft der Sklaverei-Einflüsse befreit hat, aber die Angriffe auf Gen. Schurz zwingen uns, ohne ein Wort gegen irgend Jemanden zu sagen, der gegen ihn sein mag, auszusprechen, daß das Land wenig fähigere und keinen erprobteren Republikaner besitzt und daß seine Wahl Missouri einen Wortführer im Ver. St. Senate geben würde von ausgezeichneter Beredsamkeit und nationalem Rufe."

Schurz's Gegner ist Ben Loan, und die größte Opposition, deren sich unser ausgezeichneter Landsmann zu erfreuen hat, kommt von deutschen Großmäulern her.

— Schatzmeister Spinner, Gen. Grant und eine Aemterjägerin. Unter den Damen, die neulich aus dem Registrirungs-Bureau entlassen wurden, befand sich auch ein Frauenzimmer, die ihre Anstellung den Empfehlungen des Gen. Grant und Commodore Porter zu verdanken hatte. Als man ihr notificirte, daß sie mit zu denen gehört die ihre Stellen verloren haben und austreten müssen, nahm sie die Ankündigung durchaus nicht in liebenswürdiger Manier auf. Anstatt dem Bureau-Chef Vorstellungen zu machen und ihm ihre Lage zu schildern, erklärte die Dame in hochfahrender und trotziger Weise jenem Beamten, er werde dafür seinen Vorgesetzten Rechenschaft ablegen müssen. Darauf ging sie zu Spinner und bat um Anstellung in seinem Bureau. Der Bundesschatzmeister sagte, daß er nichts für sie thun könne. Bald darauf kam sie zurück und überreichte dem General Spinner einen Brief, den wie sie sagte, General Dent auf Weisung des General Grant geschrieben habe. Als Gen. Spinner den Brief gelesen hatte erwiderte er: „Aber was kann ich thun? ich habe keinen leeren Platz für den Sie ernennen könnte." Sie ging, kehrte jedoch schon am zweiten Tag mit einem zweiten Brief zurück. „Und nun, Herr Spinner", sagte sie triumphirend, „haben Sie die Güte und lesen Sie diesen Brief." „Ganz unnöthig, Madame", erwiderte General Spinner, „ich kann doch nichts für Sie thun." „Aber General, dieser Brief da ist ja vom Gen. Grant." „Macht nichts" sagte Herr Spinner, gleichviel von wem der Brief kommt, ich kann Ihnen doch nicht helfen."

„Aber was soll ich denn dem Gen. Grant sagen?"

„Sagen Sie ihm, was ich gesagt habe—es ist kein leerer Platz für Sie da."

„So lesen Sie doch wenigstens diesen Brief, Herr Spinner, denn ich komme so eben von General Grant her."

„Ich habe keinen Platz für Sie, Madam, und ich könnte Ihnen keinen geben und wenn Sie ein Engel wären der von Gott kommt."

Sprachlos stand die Dame da und schaute den ungalanten Herrn Spinner an. Sie wußte nicht mehr was sie sagen sollte und doch konnte sie sich nicht entschließen fortzugehen, und alle Hoffnung eine Stelle zu erhalten, aufzugeben. Während sie noch unschlüßig dastand, trat General Grant selbst ins Zimmer. Kaum war er eingetreten, als ihm die Dame entgegenflog und ihm ihr Herzeleid klagte.

„Können Sie dieser Dame da denn gar keine Situation verschaffen, Herr Spinner?" fragte General Grant.

Spinner antwortete, indem er die Frage an General Grant richtete:

„Sagen Sie Herr General, wenn irgend einer zu Ihnen mit einer ganzen Wagenladung Empfehlungsbriefe käme und Sie bittet, Sie möchten ihm doch eine Hauptmannsstelle in einem Infanterie-Regiment geben, das bereits mit allen Offizieren vollzählig besetzt ist, was würden Sie einem solchen Manne sagen?"

Der General lachte und erwiderte: „Ich glaube, ich würde ihm sagen, ich hätte keinen Platz für ihn."

„Das ist gerade hier mit dieser Dame der Fall," sagte Spinner.

„Wenn Sie keinen Platz haben und wenn die Anstellung der Bittstellerin wirklich unmöglich ist," sagte General Grant, „dann haben Sie Recht." Die Dame erhielt trotz ihrer gewichtigen Empfehlungen keine Stelle von dem ungalanten Herrn Spinner.

— Die „Kölnische Zeitung" enthält folgende Erklärung.

Um einem seit Kurzem durch die Blätter laufenden, vielfach auf's gehässigste ausgebeuteten Gerücht zu begegnen, finde ich mich zu der Erklärung veranlaßt, daß das Barmer Central-Comite für die Freiligrath-Dotation, weit entfernt, mich irgendwie in der Verfügung über die bei ihm eingegangenen Dotationsgelder zu beschränken, im Gegentheil sämmtliche nach Barmen geflossenen Summen jederzeit mit großer Bereitwilligkeit zu meiner Disposition gehalten und gewissenhaft zu meinem Besten verwaltet hat. Eine schließliche und öffentliche Rechnungs-Ablage zu geben, ist dem Central-Comite bis jetzt nicht möglich gewesen, weil verschiedene von auswärts angekündigte Beiträge noch nicht in Barmen eingegangen sind. Wie tief es mich übrigens schmerzt, so bald nach meiner durch die Liebe des deutschen Volkes mir ermöglichten Rückkehr ins Vaterland eine Erklärung, wie die gegenwärtige, abgeben zu müssen, und meine dankbare Freude über das, was die Nation an mir gethan, durch widrigen, rein aus der Luft gegriffenen Klatsch getrübt zu sehen, bedarf nicht der Versicherung. Wie ich auch wohl kaum anzudeuten brauche, daß ich die Veröffentlichung dieser Zeilen nur als die Erfüllung einer Pflicht gegen Ehrenmänner betrachte, deren mir in dieser Angelegenheit neuerdings bewiesene Treue und aufopfernde Hingebung einzig dastehen, und die vor Verunglimpfung zu bewahren, Freundschaft und Dankbarkeit gleich gebieterisch von mir fodern.

Stuttgart, 19. November 1868.

Ferdinand Freiligrath.

— Das Salzbergwerk Wieliczka, dessen Zerstörung durch einen Wassersturz befürchtet wird, liegt zwei Meilen von Krakau. Es wurde 1250 von einem Hirten Wieliez entdeckt und befindet sich gerade unter der Bergstadt. Unter der Erde ist hier fast eine zweite Stadt entstanden, welche förmlich freie Plätze und Straßen enthält und in der gegen 1000 Personen leben. Zwei Tagschachten führen in diese unterirdische Stadt: der Franz-Schacht mit einer von August III. erbauten Wendeltreppe von 470 Stufen und der in der Regel von den Reisenden an sicheren Tauwerken befahrene, nicht ganz 200 Fuß tiefe Danielowicz Schacht. Außerdem wird die Grube noch durch neun andere Tagschächte befahren. Sie wird überdies in vier Stockwerken abgebaut und ihre größte Tiefe beträgt 1200 Fuß. In den Stockwerken, in denen sich, oft durch Brücken verbunden, ein Labyrinth von Gängen ausbreitet, sind die Decken zum Theil durch Zimmerwerk gestützt, theils ruhen sie auf Salzpfeilern; in den abgebauten Schichten sind eine große Anzahl von Ställen für die Pferde und Magazine eingerichtet, welche zum Theile mit Kronleuchtern und Statuen, aus Salz gearbeitet, geschmückt sind und bei festlichen Illuminationen einen zauberischen Anblick gewähren. Die Dimensionen des Salzwerkes sind so bedeutend, daß eine Wanderung durch sämmtliche Gänge einer Wanderung von Krakau nach Wien, hin und zurück, gleich kommt. Das Werk kam 1772 an Oestreich, nachdem sächsische Bergleute unter August III. einen regelrechten Abbau eingeführt hatten. Die Grube bringt jährlich einen Reinertrag von mehr als 6 Millionen Gulden. Gelingt es nicht noch in letzter Stunde, die Katastrophe abzuwenden — wozu, wie es scheint, wenig Aussicht ist — so würde dies für die cisleithanischen Finanzen einen erheblichen Schaden mit sich bringen. Ueber die Entstehung dieses Unglücks meldet der Czas: „Um die Salzbergwerke von Wieliczka wurde nach 1814 eine Grenze gezogen, über die hinaus nicht gegraben werden sollte; denn schon damals stieß man außerhalb dieses Rayons auf Wasseradern, die man nur mit großer Mühe ungefährlich machen konnte. Diese Wasseradern sammt der Grenze der Salinen liegen im Norden. Seit einiger Zeit begann man jedoch trotz aller praktischen Erfahrungen nach Norden vorzuschreiten. Man hoffte hier Potasche zu finden. Lange Zeit fand man weiter nichts als lehmige Wände, die man der Vorsicht halber bloß mit Bohrern durchlöcherte. Am 19. sprudelte Wasser hervor, indeß nicht aus der Wand, sondern aus dem Boden. Die Arbeiter benachrichtigten sogleich den Vorgesetzten, dieser jedoch meinte, er hätte es bloß mit einer kleinen Wasserader zu thun, und ließ nur kleine Rinnsale zur Ableitung des Wassers anlegen. Als das Wasser stärker emporquell, begann man es mit der Dampfmaschine auszupumpen. Aber die Maschinen wurden von Sand und Lehm verstopft, so daß man von dieser Operation Umgang nehmen mußte. Nun begann man erst die Grube einzudämmen, aber bis jetzt ohne Erfolg. Man sammelte Bretter, Schwellen und Ziegel an und wollte damit die Gasse vermauern. Die ganze Nacht vom 24. d. wurden Baumaterialien angehäuft, aber diese erwiesen sich gegen das Wasser als nicht anwendbar. Das Wasser drängt unterdessen mit einer steigenden Gewalt empor. Am 25. hatte es eine Stärke von 120 Kubikschuh in der Minute. Die unterirdischen Gassen von Wieliczka sind einige Zoll hoch mit Wasser bedeckt, welches das Salz rasch auflöst. Die Einwohner der oberirdischen Stadt leben in größter Angst, und es stocken nun Handel und Verkehr."

Das Neueste ist folgendes Telegramm, das der „Presse" aus Krakau, 28. November, zugegangen: Der Wasserdrang in den Salinen von Wieliczka wird immer furchtbarer; das Wasser hat alle Dämme durchbrochen und ist in den Franz-Josephs-Schacht mit weit vernehmbarem Getöse eingedrungen.

— Fabelhafte Ehrlichkeit. Ein Geistlicher in Petaluma, Californien, Namens James Hunter, hatte sein Leben in der Manhattan-Lebens-Versicherungs-Compagnie um $5000, versichert und bis zu seinem kürzlich erfolgten Tode $399 an Prämien bezahlt. Sofort wurden Arrangements gemacht, seiner Wittwe den Betrag der Police zu verschaffen; diese weigerte sich jedoch, etwas anzunehmen, da ihr Mann der Compagnie zur Zeit seiner Versicherung ein organisches Leiden verheimlicht habe, welches ihn nicht berechtigte, sein Leben so hoch anzuschlagen. Die Agenten in San Francisco legten den Fall der Compagnie vor und die Direktoren beschlossen, vollständig überwältigt von dieser ungeahnten und ihnen gewiß selbst bisher gänzlich unbekannten Ehrlichkeit, der Mrs. Hunter in Anbetracht ihres nachahmungswerthen Benehmens aus den Mitteln der Compagnie $2000 zur Verfügung zu stellen.

— Der Leinwandschwindel, welcher vor zehn Jahren in Deutschland aufkam, steht jetzt wiederum in Blüthe. Eine Anzahl Gutsbesitzer in Sachsen und Schlesien sind dadurch um Tausende von Thalern begaunert worden. Der Schwindel besteht darin, einen zwar aus Flachs angefertigten, aber gänzlich werthlosen Stoff als gute Leinwand zu verkaufen. Der zu diesem Stoff verwendete Flachs wird, ohne vorher gehechelt zu sein, mit seinen Holztheilen fein zerhackt und mit einem Klebstoffe vermischt, durch Maschinen gesponnen. Das aus diesem Gespinnst angefertigte Gewebe wird auf besonders kunstvolle Weise appretirt, so daß es der besten Leinwand täuschend ähnlich sieht, jedoch nach mehrmaligem Waschen entweder ganz unscheinbar wird, oder sich gänzlich auflöst. Die Taktik der mit solchen Waaren handelnden Leute besteht darin, daß sie meist zu Zweien in eleganter Kleidung zu ihren Opfern kommen, die sie sich mit großer Vorsicht aus den bemittelten, weniger geschäftskundigen Personen des Bürger-, Gutsbesitzer- und des geistlichen Standes auswählen. Sie machen die vertrauliche Mittheilung, daß sie im Begriffe seien, Bankerott zu machen, oder nach Amerika auszuwandern, oder eine sonstige große Reise anzutreten und von ihren Waarenvorräthen so viel als möglich zu Geld machen müßten, oder daß sie eine Partie Leinwand eingepascht hätten, deren Besitz sie ängstlich mache und dergleichen, bitten um Verschwiegenheit, erklären, daß sie ihr Geschäft nur mit einem redlichen Manne machen wollten, und packen darauf, auch beim Widerstreben des Angeredeten, ihre Leinwandwaaren aus, welche insgesammt ein sehr verlockendes Aeußere haben, welche sie aber nur im Ganzen verkaufen wollen. Sie zeigen einzelne Stücke vor, welche in der That einen Werth haben, lassen sie prüfen, geben einen ungemein billigen Preis dafür an und erklären auch wohl, gerade diese Stücke als Zugabe auf den ganzen Vorrath geben zu wollen. In der Regel gelingt es den Betrügern, welche sich bei ihren Lügen und Anpreisungen durch Worte und Mienen einander unterstützen, ein Geschäft zum Abschlusse bringen, wodurch der Käufer für große Summen, mit Ausnahme der gedachten wenigen guten Stücke eine fast nutzlose Waare bekommt. Ein solches Geschäft wird von den Verkäufern eine „Prise" genannt und Letztere nennen sich untereinander selbst „Prisenhändler."

— Von Paris schreibt man über den französisch-atlantischen Humbugs-Telegraph, dem wir früher schon einmal eine längere Besprechung widmeten, das Folgende:

„Die Aktionäre der Compagnie, die mit der Legung des französischen transatlantischen Kabels betraut ist, haben sich über die Maßregeln berathen, die zur Sicherung ihrer Interessen zu treffen sind. Die Aktien jener Gesellschaft, die, als die Subscription noch nicht geschlossen war, 15 Francs Prämie machten, werden nämlich gegenwärtig mit 100 Francs Verlust notirt, so daß die Aktionäre auf die 225 Franken, welche sie bezahlt, fast die Hälfte verloren haben. Die Aktionäre haben eine Menge Beschwerden gegen die Gründer jener Gesellschaft erhoben und werfen ihnen vor, daß sie förmlich betrügerisch zu Werke gegangen seien. Die Aktionäre erklären, daß fälschlich behauptet worden sei, daß die Gesellschaft von der Regierung der Ver. Staaten das Recht erhalten habe, ihr Kabel in Amerika landen zu lassen, während doch dieses Recht der englischen Kabelcompagnie auf zwanzig Jahre als Monopol gesichert worden; ferner hatten die Vorsteher der Gesellschaft erklärt, daß die englischen Kabelfabrikanten acht Millionen für die Anfertigung des Kabels erhielten, während nachgewiesen werden könne, daß sie nur fünf Millionen erhalten hätten, und dann sei durch Bestechung der Presse eine erkünstelte Prämie von 15 Franken gemacht worden und als die Subscription geschlossen worden, sei sie gar nicht vollständig gewesen. Die Aktionäre haben daher beschlossen, daß bei den Gerichten die Auflösung der Gesellschaft und die Zurückerstattung der eingezahlten Gelder beantragt werden solle."

— Gewerbefreiheit. Im Züricher Verfassungsrathe erregte der von der Gewerbefreiheit handelnde Artikel 21 eine lebhafte Discussion. Ueber den Grundsatz der eigentlichen Gewerbefreiheit war man von vornherein allseitig im Reinen. Dagegen stritt man sich herum über die Frage, ob die sogenannt gelehrten Berufsarten, Medicin und Advokatur, auch in dem Sinne frei erklärt werden sollen, daß sie künftig nicht mehr dem Staats-Prüfungszwang unterliegen. Art. 21 wurde schließlich in einer Form recipirt, welche der Gesetzgebung ziemlich freien Spielraum läßt. Er lautet: „Die Ausübung jeder Berufsart in Kunst und Wissenschaft, Handel und Gewerbe ist frei. Vorbehalten sind die gesetzlichen und polizeilichen Vorschriften, welche das allgemeine Wohl erfordert."

Neueste Depeschen.

Nachrichten aus Washington.

Ein Veto des Präsidenten erwartet.

Kabel-Depeschen.

Der Verkauf von St. Thomas.

Tennessee Bonds.

Washington, 28. Dez.

Gen. Grant wird am Mittwoch Abend nach Baltimore gehen, wo er bis Donnerstag bleiben und dann nach Philadelphia reisen wird, um den Neujahrstag daselbst zu verbringen. Er wird der Gast des Herrn Albert sein.

Senator Morton wird eine Gegenschrift auf die Angriffe mehrerer Blätter bezüglich seiner Finanzpolitik veröffentlichen. Mehrere Congreßmitglieder, unter ihnen Gen. Butler, werden gegen ihn sprechen. Letzterer ist gegen Aufnahme der Baarzahlung.

In Mississippi wurde der Versuch gemacht, den Gen. McKee, der als Republikaner im 4. Congreß-Distrikt erwählt worden ist, zu ermorden.

Präsident Johnson beabsichtigt, alle über 52 Jahr alte Offiziere der Armee, unter ihnen den Gen. Adjutanten Lorenzo Thomas, zu pensioniren.

Eine Depesche aus Little Rock, Ark., meldet, daß ein Commando Miliz unter Gen. Patterson nach Ashley County aufgebrochen ist und daß die Bürger mit ihren Habseligkeiten die Flucht ergreifen. Der „Republican" klagt, daß die Berichte östlicher Blätter über Mordthaten durch die Kuklux Klans das Capital vom Staate abhalten.

Das Obergericht von Georgia hat die Entscheidung abgegeben, daß Noten für geliehenes conföderirtes Geld gültig seien und der Einwand, daß dieses Geld ungesetzlich und werthlos sei, zurückgewiesen.

In Bath, Steaben Co., N. Y. sind das Kellogg-Haus, die Postoffice und das Lesemuseum abgebrannt. Verlust $55,000.

Aus Montevideo wird berichtet, daß Präsident Lopez von Paraguay seine Bereitwilligkeit erklärt hat, den Ver. Staaten für alle Verluste gerecht zu werden, welche amerikanische Bürger erlitten haben. Er beabsichtigte von Balletta nach Assuncion aufzubrechen. Die Alliirten wurden bei ihrem Vordringer angegriffen und verloren 10000 Gefangene.

Es wird versichert, daß sich Gen. Grant auf das Wärmste für den Bau eines Schiffscanals über den Isthmus von Panama ausgesprochen hat. Herr Caleb Cushing hat die Lokalität besichtigt und erklärt, daß der Canal der jetzigen Eisenbahn entlang laufen muß.

Die „Tribune" bringt die Nachricht, daß die dänische Regierung auf Einhaltung des Kaufvertrags der westindischen Besitzungen durch die Ver. Staaten bestehe, da sie die von Herrn Seward gestellten Bedingungen angenommen habe.

Eine Depesche aus Cheyenne meldet neue Räubereien durch die Indianer, welche 71 Pferde und Maulesel forttrieben. Sie gehören zu Red Clouds Bande.

Die Pacific Eisenbahn ist jetzt bis auf 471 Meilen östlich von Sacramento vollendet.

In Brooklyn starb Major Wm. Taylor, ein Veteran aus dem Kriege von 1812. Er war 74 Jahre alt und hinterläßt eine Frau und ein einjähriges Söhnchen.

Ein Witwe, Namens White, in Lafayette, Sussex County, N. J., legte auf ihrem Todtenbette ein Bekenntniß ihrer Verbrechen ab. Sie hatte ihr Kind, ihren Schwiegervater und ihren eben aus dem Kriege zurückgekehrten Gatten vergiftet. Niemand hatte eine Ahnung von dieser schrecklichen Verbrechen. Sie gehörte der Methodisten-Kirche an und sandte vor ihrem Tode nach mehreren Mitgliedern derselben, um ihr Gewissen durch ein Geständniß zu erleichtern.

Aus Havanna wird der Bericht über eine Schlacht bei Holeguin, in welcher die Insurgenten 500 Mann verloren, bestätigt. — Die Insurgenten verhindern die Bewohner von Santjago an der Einbringung der Zucker- und Kaffeeerndten und es herrscht dort demzufolge die bitterste Noth.

Der Geldmarkt in New York ist jetzt weniger bedrängt. Die Tennessee Bonds werden gerne gekauft, da die vierte Nationalbank die Zahlung der im Januar fälligen Interessen angekündigt hat. Es wurden heute $170,000 verkauft.

Gen. Grant hat sich in einer neulichen Unterredung mit hervorragenden Politikern gegen die Absetzung der Beamten wegen ihrer politischen Meinung erklärt. Seine Administration werde darauf sehen, daß alle Aemter durch ehrenhafte und fähige Männer verwaltet werde ohne Rücksicht auf deren politische Parteistellung.

In Columbus O. kamen in verflossener Woche 314 Einwanderer an, die sich, wie folgt, vertheilen: Ohio 49, Missouri 58, Illinois 43, Indiana 47, Kentucky 32, Tennessee 35, Wisconsin 29 und Jowa 9.

In New York war das Gerücht über Fallisements großer Schnittwaarenhäuser verbreitet. Man befürchtet, daß in nächster Woche noch mehrere Häuser zusammenbrechen werden in Folge der außerordentlich hohen Interessen für Anleihen und einer Ueberhäufung von Waarenvorräthen, deren Verkauf nicht bewerkstelligt werden konnte.

In dem Young'schen Mordprozeß zu Indianapolis hat es sich herausgestellt, daß der an der Vertheidigung beschäftigte Detectiv Peter Wilkins mehrere wichtige Zeugen entfernt hat. Er wurde verhaftet und unter Bürgschaft gestellt.

In Washington erwartet man ein neues Veto des Präsidenten bezüglich der Organisation von Staatsmilizen in den ehemaligen Rebellenstaaten. Da das Volk berechtigt sei, Waffen zu tragen, so stehe dem Congreß das Recht nicht zu, darauf hinzielende Gesetze zu erlassen.

Auf dem Red River sind die Boote „St. Nicholas" und „Monsoon", mit Baumwolle beladen, untergegangen.

In London, Ontario, wurde der wegen Ermordung seiner Nichte verurtheilte Jones hingerichtet. Eine ungeheure Menschenmenge war zugegen. Der Verurtheilte betheuerte seine Unschuld bis zum letzten Augenblicke.

In Hyde Park, Chicago, wurde Hannah Pierce auf eine schändliche Weise mißhandelt. Ein Mann nahm ihren Korb weg und lief damit fort. Sie folgte ihm nach und als sie an einem versteckten Ort anlangte, wurde sie niedergeschlagen und geschändet. Noch ist keine Spur des Schurken entdeckt worden.

Es wurde in New York versichert, daß an den Berichten über eine Vereinigung der Basis von Unterhandlungen zwischen England und den Vereinigten Staaten bezüglich der Alabama Frage, kein wahres Wort sei. Man erwartet in diesen Tagen die Ankunft eines Couriers des Herrn Reverdy Johnson an die Regierung in Washington.

In St. Louis wurden die Eigenthümer der Paschall-Haus-Lotterie, Edward, Lanham u. Long auf die Anklage von John King wegen unbefugten Verkaufs von Lotterieloosen verhaftet und unter Bürgschaft gestellt. King ist entschlossen, die vorgefallenen Betrügereien aufzudecken.

Hinsichtlich der von den Insurgenten auf Cuba angeblich beabsichtigten Vergiftung der Truppen mit Strychnin wird von spanischer Seite amtlich versichert, daß die Insurgenten eine Quantität von Lebensmitteln, welchen sie Strychnin beigefügt hatten, in Fässer verpackten und sich dann in der Erwartung zurückzogen, daß die spanischen Truppen nach Einnahme der Stellung jene vergifteten Lebensmittel verzehren würden.

Im Hauptquartier des Gen. Sherman sind Depeschen der Generäle Hazen und Sheridan eingegangen. Ersterer sagt, daß die Cheyennes und Arapahoes sämmtlich feindselig gesinnt seien, die Comanches sind der Regierung freundlich, andere Stämme sind getheilt. Gegen 3000 Indianer verschiedener Stämme lagern bei Fort Cobb und bitten um Schutz.

Gen. Sheridan gedachte, sich in wenigen Tagen mit Gen. Hazen zu vereinigen und einen Streich gegen die feindlichen Stämme zu führen. Sataula, der Häuptling der Kiowas, ist nicht in das feindliche Lager gegangen, allein Gen. Sherman betrachtet diesen Häuptling und „Big Bear" als die feindlichsten von Allen und hat Befehl gegeben, sie zu tödten oder, wenn es gelingt, sie zu fangen, in Fort Gibson einzusperren.

In Hopefield Ark., Memphis gegenüber, ist Miliz eingerückt und hat den Ort besetzt. Eine Abtheilung wurde nach Marion und Mound City gesandt.

London, 29. Dez.

Ein Circular der hohen Pforte bestätigt die Weigerung des Sultans, sich an der Conferenz zu betheiligen.

Die russische Regierung leugnet, Griechenland die Erlaubniß zum Gebrauch der russischen Flagge gegeben zu haben.

Paris, 29. Dez.

Es sind Nachrichten von einem Zusammentreffen der Türken mit einer Abtheilung Griechen in Albanien eingetroffen. Die Griechen sollen siegreich gewesen sein.

Die Einzelnheiten bezüglich der Conferenz sind vereinbart worden und dieselbe wird am Sonnabend hier ihre Sitzungen eröffnen.

Garibaldi hat das ihm von der griechischen Regierung angebotene Commando abgelehnt.

London, 28. Dez.

„Times" und „Standard" sprechen sich gegen eine Conferenz, als nutzlos für Zwecke des Friedens aus.

Aus Athen wird berichtet, daß der dasige Minister des Aeußern erklärt hat, Griechenland sei bereit, jedes Opfer für seine Rechte und seine Unabhängigkeit zu bringen.

Wien, 28. Dez.

Die Griechen fliehen aus der Türkei in Befürchtung des ausbrechenden Krieges. Viele sind in Rumänien angelangt, wo ihnen mitgetheilt wurde, daß sie sich durchaus neutral zu verhalten haben.

Der türkische Admiral Kialtimas war von Syra angelangt.

Madrid, 28. Dez.

Die Regierung beschäftigt sich mit Einführung von Ersparnissen in der Verwaltung.

Der Republikaner Castillo erklärt, daß die Republik vom spanischen Volke bereits durch die Wahlen angenommen sei, da alle großen Städte mit Ausnahme von Madrid in diesem Sinne gewählt haben.

Tennessee Historical Society